Offener Brief

eines

jüdischen Predigers

an

den Hofprediger

Herrn Adolf Stöcker

in Berlin.

(Separatabzug aus Rahmer's „Israelit. Wochenschrift".)

Dritte vermehrte Auflage.

Magdeburg.
1879.
Expedition der „Israelitischen Wochenschrift".
Leipzig.
Bei Robert Friese.

HARVARD
UNIVERSITY
LIBRARY

495

Sehr geehrter Herr!

Das Amt, welches Sie bekleiden, das Vertrauen, welches Seine Majestät der Kaiser Ihnen schenkt, zwingt dazu, Ihren Reden eine größere Aufmerksamkeit zuzuwenden, als den sonstigen anti-jüdischen Schreibereien, welche die Lust am Skandal und die Spekulation, aus demselben einen kleinen Profit herauszuschlagen, jüngst hervorgerufen hat. Es ist Ihr Kleid und nicht gerade Ihr Geist, welchem wir eine gewisse Beachtung gewähren, und wenn Ihnen die Angriffe wehthun, die Sie so mannigfach in den letzten Wochen erfahren haben, so können Sie wie Leporello um Barmherzigkeit rufen, da es nur das Kleid ist, weswegen wir so viel Aufhebens machen, und keineswegs der Mensch, welcher drinnen steckt. Man vermuthet keinen Lakaien im Mantel des Ritters und man vermuthet keinen Hetzer unter dem Talar des Geistlichen. Den Hetzer von Profession hätten wir kaum gestört.

Sie beginnen mit dem Satze: „Die Judenfrage ist schon lange eine brennende; seit einigen Monaten steht sie bei uns in hellen Flammen." Und das sagen Sie in demselben Berlin, in welchem vor einem Jahre die vereinigten Staatsmänner von Europa die Gleichberechtigung der Juden als ein Postulat des Völkerrechtes hingestellt haben! Ganz Europa in seinen berufensten Vertretern schreitet ein, um die letzten Reste von Unduldsamkeit gegen die Juden zu vertilgen; Männer ersten Ranges bekunden, daß die Juden in Deutschland, in Oesterreich, in England, in Frankreich, in Italien ihre Bürgerpflicht in vollstem Maaße erfüllen; wo giebt es da eine „brennende Judenfrage" wenn nicht in einigen hirnverbrannten Köpfen? wo sind die hellen Flammen des Hasses, wenn nicht in der Einbildung derer, die den glimmenden Funken

von Verachtung und Vorurtheil, der noch im Volke vorhanden ist, zur hellen Flamme anfachen möchten? Auf Seiten des Rechtes und der Gleichberechtigung: Fürst Bismarck, Andrassy, Waddington und andere große Staatsmänner. Sie citiren Glagau und Marr, ein gar edles Brüderpaar, und wenn Sie sich zu Ihnen als der Dritte im Bunde gesellen so wird gar Mancher im Lande den Kopf schüttelnd fragen, ob das die für einen Hofprediger geeignete Gesellschaft ist.

Sie sagen ferner: „es ist sehr merkwürdig, daß die jüdisch-liberalen Blätter nicht den Muth haben, auf die Klagen und Anklagen Ihrer Angreifer zu antworten." Wir wissen nicht recht, was sie unter dem Ausdruck „jüdisch-liberale Blätter" verstehen; es ist anzunehmen, daß an einigen deutschen politischen Zeitungen jüdische Literaten mitarbeiten, aber diese Zeitungen gewinnen dadurch sowenig einen jüdischen Charakter wie der Stiefel, der von einem Juden verfertigt wird; denn wohl jede Redaktion würde es aufs Entschiedenste zurückweisen, wollte einer der Mitarbeiter für die Verbreitung seines jüdischen Bekenntnisses in der Zeitung thätig sein. Aber woher haben Sie denn die Behauptung, daß es den Juden an Muth gebricht, den Angriff abzuwehren? Hat man die Verpflichtung, jedem Kläffer mit dem Stocke zu drohen, damit er uns in Ruhe lasse? Sollte die Erfahrung, daß die Hunde am raschesten müde werden, wenn man sie bellen läßt, gar keiner Anwendung auf Literaten fähig sein? Es ist ja ein gutes deutsches Sprichwort, daß, wer Pech anrührt, sich besudelt; und viele Juden sind tief genug in das deutsche Wesen eingedrungen, um dieses Sprichwort zu kennen und sich nach ihm zu richten. Sie lesen, Herr Stöcker! gewiß die „Schlesische Volkszeitung" und kennen jene Elaborate, welche sogar den schlechten Schnaps den Juden zur Last legen; der Verf. scheint gerade hier aus eigener Erfahrung zu sprechen denn es ist wie ein abscheulicher Fuselduft, der aus diesen Artikeln ausströmt. Aber läßt sich das Toben eines Trunkenen wiederlegen? Ja verräth es nicht fast schon bösen Willen, einem Menschen solche Widerlegung zuzumuthen? Oft fehlt

uns der Muth, Herr Hofprediger!, weil wir den Ekel nicht überwinden können, weil es uns zuwider ist, mit Leuten zu kämpfen, an deren Ehrlichkeit wir nicht glauben können, die nur den Scandal wollen.

Sie beklagen sich, daß Ihre Worte entstellt in den Zeitungen wiedergegeben werden, und bis zu einem gewissem Grade mögen Sie ja recht haben; Sie läugnen es, gesagt zu haben, „daß das ganze Elend Deutschlands von den Juden komme", und Sie beschweren sich, daß so tolle Reden Ihnen in den Mund gelegt werden. Aber kaum eine Zeile vor dieser Beschwerde sagen Sie, „daß jüdischer Mammonsgeist das deutsche Volk verdirbt." Giebt es eine härtere Anklage, und heißt das nicht, mit dürren deutlichen Worten alles Elend in Deutschland den Juden zur Last legen? Ist der Mammonsgeist jüdisch? ist die Gier nach Geld nicht aller Orten zu finden? Ist es denkbar, daß ein Mann wie Sie, der sich mit der socialen Frage beschäftigt hat, es nicht weiß, daß alle die socialen Schäden, unter denen das deutsche Vaterland leidet, sich in gleicher Weise in allen civilisirten Landen äußern, und muß nicht der schlimmste Verdacht gegen Sie wachgerufen werden, wenn Sie trotz alledem einen specifisch jüdischen Geist verantwortlich machen für die sociale Noth, die doch in England, in Frankreich, in Nordamerika oft noch heftiger als bei uns hervortritt?

Wir Juden sollen außerdem Schuld haben an dem Unglauben der christlichen Bevölkerung in Deutschland, weil hin und wieder einmal ein jüdischer Literat in einer Berliner Zeitung antichristliche Artikel schreibt; ich läugne nicht, daß es für den Juden ein Gebot der Schicklichkeit ist, entweder mit Achtung von dem zu reden, was Millionen seiner Mitbürger heilig ist oder darüber ganz zu schweigen; die Empfindlichkeit unserer katholischen Mitbürger ist ohne Noth dadurch gereizt worden, daß zuweilen jüdische Schriftsteller im Kulturkampf — wenn anders ein Kampf, der mit Gefängniß- und Geldstrafen ausgefochten wird, diesen Namen verdient — gar zu herausfordernd Partei ergriffen haben; jeder intelligente Israelit mußte sich natürlich über die Fragen, die in diesem

Kampfe zwischen Kirche und Staat zur Sprache kamen, seine Meinung bilden: aber es war nicht nöthig und nicht geziemend, sie mit lauter Stimme geltend zu machen; indeß zugegeben, daß manche Taktlosigkeit auf diesem Gebiete vorgekommen ist und noch vorkommt, ist es nicht die lächerlichste Uebertreibung, für eine Erscheinung, die durch die ganze civilisirte Welt geht, für das Erkalten gegen die religiösen Traditionen einige jüdische Scribenten zur Verantwortung zu ziehen? Wer schreibt denn in Frankreich die Zeitungen? Sind es etwa auch die Juden? Oder ist etwa in Paris die Presse nach Ihrem Sinn, Hr. Hofprediger? Gäbe es auch nicht einen einzigen jüdischen Literaten in Berlin, die Zeitungen, die Witzblätter würden dennoch ganz dasselbe Gepräge haben. Jeder, der das Leben beobachtet, erfährt es aus tausend Zeichen, daß der antikirchliche, ja der antireligiöse Geist, daß der Materialismus eine große Macht hat; er ist es, der in Paris so gut wie in Berlin in vielen Zeitungen das Wort führt, und es kommt wenig darauf an, ob der betreffende Schriftsteller in der jüdischen oder in der christlichen Glaubensgenossenschaft geboren ist. Nicht das alte und nicht das neue Testament, sondern Voltaire ist sein Berather in Fragen der Religion, und wie gesagt, Sie Herr Hofprediger, der Sie, wie es scheint, Frankreich so sehr beneiden, weil dort im ganzen Lande nicht mehr Juden wohnen, als bei uns in Berlin allein, Sie sollten sich doch durch einen Blick auf die religiösen Kämpfe des Nachbarreiches davon überzeugen, daß es größere Mächte sind, als das Häuflein jüdischer Schriftsteller, welche der Kirche im Wege stehen.

Aber, sagen Sie, warum gehen die liberalen Zeitungen bei den Ereignissen der Synagoge vorüber, während sie die Vorgänge in der Kirche mit Leidenschaft besprechen? Die Thatsache ist vielleicht mit einigen Einschränkungen richtig, nur hat sie einen viel harmloseren Grund als den, daß in Berlin eine Judenliga zur Vernichtung des Christenthums existirt und die Presse beherrscht; die Zeitungen glauben einfach nicht, daß die Regelung der jüdisch-religiösen Dinge irgend einen wichtigen Einfluß habe auf die Politik des Landes;

darum interessirt sie die Angustconferenz von sechshundert Pastoren aus allen Theilen des Landes mehr als eine Sitzung des „Talmudvereins"; darüber sind Sie nun verwundert, Herr Hofprediger, dies ist jedoch noch kein Grund für die Zeitungen von einer vernünftigen Praxis abzugehen; und sodann herrscht bei uns Juden das Gemeindeprincip; jede Gemeinde wählt sich je nach ihrer religiösen Richtung einen orthodoxen oder liberalen Rabbiner. Bei uns ist der Stein weggeräumt, an dem in der evangelischen Kirche die Liberalen fort und fort Anstoß nehmen. So einfache Gründe hat es, wenn die Hofprediger und ihre kirchliche Richtung häufiger besprochen werden als die Rabbiner, aber ganz verschont bleiben die Juden auch nicht, und wenn die größern Feste gefeiert werden, so finden sich nicht selten Feuilletons, die frommen jüdischen Brauch verhöhnen. Wir werden ebenso bedacht, wie Sie, es kommt nur auf unsern Theil weniger. Indeß Sie tadeln nicht nur die Juden, Sie kritisiren auch das Judenthum.

Sie nennen das rechtgläubige Judenthum eine „im innersten Kern abgestorbene Religionsform, durch Christus aufgehoben". Ist dies geschichtliche Wahrheit, da ja nun schon seit neunzehn Jahrhunderten die Juden fortexistiren und frisch und fröhlich gedeihen und sogar christlichen Hofpredigern Schrecken einflößen? Glauben Sie, daß eine im innersten Kerne schon seit neunzehn Jahrhunderten abgestorbene Religion noch heute ein Quell des Lebens, geistiger und sittlicher Erbauung sein kann? Das Reformjudenthum ist in Ihrer Werthschätzung noch geringer. Aber sagen Sie: „Beide Parteien rühmen, daß die Juden für die Welt und die Menschheit (!) Träger der höchsten religiösen und sittlichen Ideen seien, und daß die Mission des Judenthums darin bestehe, jene Ideen festzuhalten, weiter zu entwickeln und auszubreiten." Das scheint Ihnen der Gipfel der Unbescheidenheit. Sie fordern deshalb: ein klein wenig bescheidener, und „ein klein wenig" bedeutet in diesem Zusammenhang soviel, wie: ein gutes Stück. Indeß wir können's wirklich nicht billiger thun. Sie sind nun einmal nicht Ihrer

Ansicht, daß das Judenthum seit langer Zeit im innersten Kerne abgestorben sei; irdischer Gewinn war und ist wahrlich noch heute nicht dabei, Jude zu bleiben, sondern der ist ganz wo anders zu holen; wir sind Juden, weil wir die Thora für die Lehre der Wahrheit halten, und daraus folgt ohne weiteres die Pflicht, sie zu hüten, und die Hoffnung, der die Propheten wiederholt Ausdruck geben, daß sie dereinst die Welt für sich gewinnen werde. Ohne diese Ueberzeugung, ohne diese Pflicht, ohne diese Hoffnung kann meines Dafürhaltens keine Religion bestehen; dabei haben die jüdischen Lehrer, obgleich sie dem Christenthum naturgemäß keine höhere, und auch nicht die gleiche Berechtigung wie dem Judenthum zugestehen konnten, stets das christliche Bekenntniß als einen außerordentlichen Fortschritt aus dem Heidenthum heraus gepriesen und es als einen entscheidenden Erfolg des Judenthums angesehen, daß aus seinem Schooße der neue Glaube entsprossen ist. Daß der Messias schon gekommen sei, glauben wir freilich nicht. — Sie halten, Herr Hofprediger, gewiß das Christenthum für wahr, fühlen sich verpflichtet, es zu verbreiten, und hoffen, daß es die ganze Erde beherrschen werde. Sind wir unbescheiden, wenn wir unserm Glauben ganz in derselben Weise gegenüber stehen, wie Sie dem Ihren? Ist es nicht bare Unvernunft, von uns zu fordern, daß wir als Juden irgende ine andre Religion höher stellen sollen, als die unsrige?

Sie finden die Juden der großen Aufgabe nicht gewachsen, Sie nennen es „eine historische Thatsache, daß das Volk Israel immer und immer in den gröbsten Götzendienst zurückfiel, daß Gott nur durch die Sendung gewaltiger Persönlichkeiten den Abfall auf kurze Zeit dämpfen konnte." Indeß waren denn diese gewaltigen Persönlichkeiten nicht Juden und beurtheilen wir denn den Werth eines Volkes nach irgend einem Christian oder Adolph und nicht vielmehr hauptsächlich nach seinen geschichtlichen Charakteren? Sie meinen, „Israels Verdienst ist es wahrlich nicht, daß die Lehre von dem einigen Gott der Welt erhalten blieb;" aber waren denn Mose, Samuel, David, Elia, Jesaias und alle die andern großen Gottesmänner nicht Juden? Und zudem ist es keine histo-

rische Thatsache, daß Israel immer und immer in den Götzendienst zurückgefallen ist; nach dem babylonischen Exil war das ganze Volk Gott zugewandt; und die Mackabäer hatten die Nation hinter sich, als sie sich zum Schutz des Glaubens gegen die Syrer erhoben. Das sind allbekannte Dinge, und wenn ein Hofprediger sie übersieht, so ist es schwer, an einen einfachen Irrthum zu denken. Es ist dies um so schwerer, wenn Sie fortfahren wie folgt: „Aber zugegeben, daß jene Mission wirklich Israels dauernde Aufgabe ist, wer sind die vom Geiste Gottes glühenden Denker und Dichter, welche den lebendigen Gott verkünden, preisen und zu Ehren bringen? Etwa die Redakteure des „Tageblatt"? oder die Gelehrten des „Kladderadatsch"? Wo sind die Missionen? Etwa in den Börsen von Berlin, Wien und Paris?" Wir können die Fragen ruhig zurückgeben, um ihre ganze Absurdität zu zeigen; sicherlich arbeiten am „Tageblatt" und am „Kladderadatsch" auch Christen mit, und an den Börsen der drei von Ihnen genannten Handelsplätze figuriren wohl auch christliche Firmen; sind das die berufenen Vertreter des Christenthums? Freilich wir treiben nicht den Seelenfang nach der Art Ihrer Genossen von der Judenmission, wir erschachern unserm Glauben keine Bekenner, wie das so oft in andern Kreisen geschieht; sondern wir lehren in unsern Gotteshäusern die heiligen Schriften, und haben Vertrauen zur Macht der Wahrheit, daß sie allmählich durchdringen werde. Die glühenden Denker und Dichter! Ist denn die Gluth eines Mose, eines David, eines Jesaia erloschen? Leuchten jene Geister nicht auch dem gegenwärtigen Geschlechte? Sie wissen, Herr Hofprediger, daß in Israel gar viele Männer für Menschenwohl und Wissenschaft begeistert wirken. Sie wissen, daß fast an allen Universitäten jüdische Männer die Jugend belehren, daß zu unserer Genossenschaft deutsche Schriftsteller von großem Rufe gehören; Sie wissen unzweifelhaft daß man die berufenen Vertreter einer Religion in den Gotteshäusern und nicht in den Redaktionslokalen der Witzblätter sucht. Wenn Sie dorthin öfters zu uns kommen wollen, am Ende, daß wir Sie selbst noch bekehren, — obgleich wir nicht

gerade begierig darauf sind; wie denn Bekehrungssucht uns überhaupt in der Seele zuwider ist.

Sie behaupten, „das Judenthum ist ohne Opferkultus und Tempeldienst ein verdorrter Baum und ein trockener Brunnen." Aber der Talmud meint, „gerade am Tage der Tempelzerstörung ist der Messias geboren worden". Dieser Satz, den Sie einem deutschen Rabbiner zuschreiben, ist etwas älter und lehrt: Das Judenthum ist lebenskräftiger aus den Ruinen des Tempels auferstanden. Wenn Sie im Uebrigen die Rede, welche der betreffende Rabbiner bei der Einweihung einer Synagoge gehalten, tadeln, so ist darauf hinzuweisen, daß zur Zeit sich in der jüdischen Presse sehr viele Stimmen mißbilligend über Inhalt und Form dieser Rede geäußert haben. Wir geben Ihnen auch getrost den von Ihnen citirten Satz eines Lectors am orthodoxen Rabbinerseminar in Berlin preis und finden es mit Ihnen komisch, wenn dieser das Ende des Mittelalters in dem Momente eintreten läßt, wo die jüdische Presse ihre Thätigkeit begann und ein Jude Namens Tipsiles das Pulver erfunden haben soll. Wir halten es für geschmacklos und unwahr, zu schreiben, daß „das Kreuz zerfällt;" die große Masse der deutschen Juden weiß, daß Luther ein klein wenig mehr dazu beigetragen habe, die neue Zeit hinaufzuführen als Tipsiles, daß das Kreuz nicht zerfällt, sondern die gewaltigste Institution der Welt darstellt, aber sie müßte ihrem eigenen Glauben untreu werden, wenn sie das Kreuz als das Symbol der höchsten religiösen Erkenntniß ansehen sollte.

Nachdem Sie dem Judenthum die Existenzberechtigung abgestritten haben, sagen Sie dann: „zuweilen kommt ein Strahl der Erkenntniß von der eigenen Misere auch über die jüdischen Schriftsteller" und Sie citiren darauf einige Sätze, in denen fromme Männer über die Abnahme des idealen Sinnes in Israel klagen. Aber seit wann ist es ein Zeichen geistiger oder sittlicher Ohnmacht, wenn sich innerhalb eines Volkes oder einer religiösen Genossenschaft Männer erheben, die die Menschen auf den Abstand aufmerksam machen, der zwischen ihrem Thun und den idealen Forderungen der Re-

ligion und der Sittlichkeit vorhanden ist? Sollen die Lehrer unseres Glaubens schmeicheln? Sollen sie nicht die Schäden aufdecken aus Furcht, daß Sie und Ihre Genossen dann diese Ermahnungen zu der Behauptung ausnutzen werden, daß wir uns unserer eigenen Misere zuweilen bewußt werden? Ja wir Juden stehen unter dem Einfluß des Zeitalters und der Völker, unter denen wir leben, wir sind nicht gerade „der Schatten der christlichen Kirche", wie Sie meinen, aber doch bis zu einem gewissen Grade abhängig von dem Geiste der jeweiligen Umgebung, und weil unser Zeitalter der Religion nicht freundlich ist, und weil besonders in Berlin der religiöse Geist ermattet ist, (nach der Ansicht Vieler durch die Schuld der extremen kirchlichen Parteien), darum ist auch in Berlin das jüdisch-religiöse Leben vielleicht nicht so frisch und innig als es sein sollte. Nicht die Juden sind schuld, daß Berlin irreligiös ist, sondern Berlin verschuldet, daß die dortigen Juden nicht so lebhaft religiös fühlen, wie ihre Glaubensgenossen an andern Orten, daß Viele sich ganz von der religiösen Gemeinschaft fernhalten. Und zu diesen Letzteren gehören wahrscheinlich alle die Literaten, die Sie, Herr Hofprediger, uns als unsere Vertreter aufdringen möchten. Aber wäre es für die Nachkommen derer, die vor Jahrtausenden am Sinai gestanden haben, geziemend, deswegen, weil hie und da ein Stein aus der Mauer fällt, nun sogleich den ganzen Bau für hinfällig zu erklären? Sie bitten um Bescheidenheit, aber wir können nicht bescheiden sein auf Kosten unseres Glaubens.

Sodann verlangen Sie ironisch von uns Toleranz für die Kirche. Ist das Ihr Ernst? Vergleichen Sie doch einmal die Predigten christlicher Geistlichen mit denen jüdischer, und Sie werden entdecken, wie oft in Kirchen der Juden unliebsam gedacht wird; in den Synagogen jedoch sprechen wir entweder gar nicht, oder mit Achtung von der Landesreligion; wir setzen die Vorzüge unseres Glaubens und unserer religiösen Institutionen auseinander, aber wir schmähen und schelten keinen Andersgläubigen; jedoch Sie kommen wieder mit Ihrer Judenpresse, die den „Talmudverein" ungeschoren läßt, und die

Augustconferenz angreift, die es nicht tadelt, daß das orthodoxe Judenthum ungetrauten Ehepaaren Exkommunikation (!) androht (wo mag das wohl auf deutschem Boden vorgekommen sein?). Der einfache Einwand, daß unsere Schwäche uns schützt, und daß im Uebrigen die liberalen Blätter uns keineswegs vergessen, sondern alle Unarten der Juden häufig übertreibend schildern, scheint ihnen entgangen zu sein. Die Juden, welche gegen die Kirche unduldsam sind, die in der Tagesliteratur die Erlasse der kirchlichen Behörden tadeln, haben größtentheils nur sehr lose Beziehungen zur Synagoge. Es ist gewiß eine schlimme Eigenschaft unserer Presse, daß sie um jeden Preis piquant und amüsant sein will; sie hat dies von den Franzosen, die mit mehr Talent als wir Deutsche ausgestattet sind, jeden Gegenstand, auch die trockenste Materie, zu würzen und schmackhaft zu machen. Wenn Sie, Herr Hofprediger, es bessern können, wenn Sie unsere Tagesliteratur zu einfacher und schlichter Darstellung zurückrufen können, so werden wir diesen Erfolg mit Freuden begrüßen; aber Sie verzichten selbst sehr ungern auf derartige Piquanterien; man merkt Ihnen die Freude an, wenn Sie den Witz — nicht machen, sondern nur — wiederholen, „daß wir Juden lieber in der Jerusalemer Straße als in den Straßen von Jerusalem wohnen." Ja Ihr ganzer Kampf gegen das „moderne Judenthum" scheint mir zuweilen so eine piquante Sauce, um Ihren Socialismus genießbar zu machen. Also fangen Sie bei sich an, geizen Sie nicht nach dem Ruhme des „Figaro", denn es ist nicht vernünftig, sondern nur piquant, wenn Sie im Namen der *christlichen* Bevölkerung *Toleranz* und *Gleichheit* von den *Juden* verlangen. Wir sind zufrieden, wenn uns die Hochkirchlichen die Rechte des Bürgers nicht verkürzen, wir sehen noch heute eine große Anzahl höherer Berufszweige, wo die Juden gar nicht geduldet, oder wo sie nicht auf der Basis der Gleichheit behandelt werden. Es ist witzig aber nicht wahr, wenn *Sie Duldung* vom Juden bitten; das ist ein Scherz für den Kladderadatsch, aber keine vernünftige Forderung eines ernsten Schriftstellers. Wenn Sie und Ihre Richtung befehdet wer-

den, so klagen Sie den Zeitgeist an, so prüfen Sie, ob nicht die eigene Intoleranz die Schuld trägt, aber lassen Sie das Judenthum in Frieden.

Und zuletzt verlangen Sie eben in jener piquanten Manier der Witzblätter, die uns dort ganz gut gefällt, aber einem Hofprediger schlecht ansteht: etwas mehr Gleichheit. Da hören wir denn die wundersamsten Dinge. Wer hat Ihnen gesagt, daß „orthodoxe Israeliten sich zu verunreinigen glauben, wenn sie mit Christen zusammen essen"? Unser Ritus will kein Jagdvergnügen und keine Thierquälerei; darum ist uns der Genuß mancher Thiere verboten und eine bestimmte Art des Schlachtens vorgeschrieben. Das ist das Wesentlichste, und deswegen nennen Sie uns „ein Volk im Volke, einen Staat im Staat, einen Stamm in einer fremden Race"? Sie schelten Herrn Stadtverordnetenvorsteher Straßmann, weil er sich in die Angelegenheiten Ihrer Kirche mischt. Aber glauben Sie, daß er dies als Jude thut und nicht vielmehr als deutscher Bürger? Spricht einer der vom Staat angestellten jüdischen Richter jüdisches Recht? Es ist wahr, unsere Glaubensgenossen halten zusammen, und bringen große Opfer, um, da sie der Staat ungleich behandelt und bei der Ordnung ihres religiösen Lebens im Stiche läßt, um den synagogalen Cultus zu erhalten, um Nothleidenden zu helfen; und vielleicht wäre die „sociale Frage" nicht so brennend, wenn überall nach jüdischer Weise Armenpflege geübt würde. Aber denkt der reiche Jude nicht auch seines christlichen Mitbürgers? Wo ist da auch nur die Spur eines Staates im Staate?

Sie reden von der „Alliance Israélite" und sagen, durch sie sei Israel auf der ganzen Erde zu social-politischem Wirken verbunden. Wir begegnen diesem Argument häufig in Blättern, die „zur größeren Ehre Gottes" mit Bewußtsein lügen. Aber wie kommen Sie, Herr Hofprediger, dazu, einen Verein, der dazu gestiftet wurde, um armen Glaubensgenossen in uncivilisirten Ländern geistig und physisch aufzuhelfen, als einen social-politischen Bund darzustellen? Daß sich dieser Verein für die rumänischen Juden interessirt hat, ist aus die-

sem Grunde doch sehr natürlich, oder zählen sie Rumänien, Bulgarien und Serbien bereits zu den civilisirten Ländern, und ist in ihren seelensorgerischen Augen die rechtlose Stellung einer so großen Anzahl von Juden daselbst deshalb ganz in der Ordnung, weil es „nur Juden" sind? Sind Ihnen vielleicht ebenfalls, wie Herrn Marr, Toleranz und Menschenliebe nur Pflichten, die „innerhalb des Christenthums zu üben sind"? —

Die Alliance Israélite ist ein Verein, zu dem nur ein ganz geringer Bruchtheil der deutschen Juden gehört (in Berlin hat er nur wenige hundert Mitglieder) und der lediglich wohlthätigen und Culturzwecken dient. Wer diesen Verein als einen politischen citirt, der beabsichtigt den Namen, „israelitischer Bund", gegen uns auszunutzen, da die Sache ihm keinen Anhalt giebt.

Indeß am dringendsten scheint ihnen die Bitte um Gleichheit auf dem Gebiete der Bildung; Sie sehen das Drängen der jüdischen Knaben nach den Bildungsstätten und können ihm die „höchste Anerkennung" nicht versagen; aber da fällt Ihnen ein, daß die Juden einen Staat im Staate bilden und Sie fürchten den Untergang Deutschlands von den jüdischen Gymnasiasten. Gesetzt nun, wir wollten Ihnen hierin zu Gefallen leben, wie sollten wir es denn anfangen? Wollen Sie es, Herr Hofprediger, übernehmen, einem Knaben, der Wissensdurst hat, Eltern, die sich schwer plagen, um Schulgeld und Kost für den Jungen zu erschwingen, zu sagen: „Du darfst nichts lernen, sondern Du mußt auf den Acker, um dort die Arbeit zu verrichten, zu der nur geringe Anlagen gehören"? Schädigt oder fördert die Familie den Staat, die ihm intelligente Bürger stellt? Ist es Ihnen Ernst mit der Forderung, daß der Jüngling, der später dem Lande als Richter dienen kann, lieber Tagelöhner werden soll? Und das Handwerk wird von den Juden keineswegs so verschmäht, wie Sie meinen; es giebt Viele, die sich ihm widmen, und in manchen jüdischen Gemeinden sind Stiftungen, welche geradezu der Förderung des Handwerks unter den Juden dienen; aber ich

glaube, Sie selbst würden einen befähigten jüdischen Knaben, dem wissenschaftliche Erfolge in Aussicht stehen, nicht auf die Schusterbank weisen. Wir wollen nicht behaupten, daß gerade unter den Juden jeder Knabe den seinen Anlagen gemäßen Beruf wählt; wir leugnen nicht, daß sich zu Viele in das geschäftliche Leben drängen; nur daß so viele die Gymnasien besuchen und dadurch in die höheren Lebenssphären dringen, möchten wir um keinen Preis verhindern, auch wenn wir es könnten; und es ist der Stolz der Juden, daß wir hier allen Bekenntnissen voranstehen, es ist ein Beweis, daß das Judenthum keineswegs „im innersten Kern abgestorben ist", sondern in Eltern und Kindern den Sinn für das Ideale belebt. Ihre an uns gerichtete Bitte um Gleichheit ist die bitterste Ironie für Diejenigen, die sich von so manchen Gebieten zwar nicht durch das Gesetz, aber durch Verwaltungsmaximen ausgeschlossen sehen und die auch die Rechte, welche sie besitzen, keineswegs von Ihrer Partei erhalten haben. Denn die Gleichheit besteht darin, daß jeder Volksgenosse mit gleicher Aussicht auf Erfolg zu den höchsten Zielen streben darf, und Jedem jede Bahn geöffnet ist, daß er auf ihr so weit komme, wie Talent und Wille ihn führt, und wenn der Gesellschaft aus irgend einem Kreise ein größeres Maß von geistiger Kraft zugeführt wird, als aus den anderen, so sollte man diesem Kreise Dank wissen, nicht ihn gewaltsam auf ein niedrigeres Niveau zurückdrängen wollen. Freilich wer sich den Anschein giebt, zu glauben, daß der Jude nicht deutsch fühlt und empfindet, der kann in diesen Dank nicht einstimmen; aber wenn Sie diesen Standpunkt einnehmen, Herr Hofprediger, dann ist überhaupt nicht zu disputiren, und Sie dürfen es uns dann nicht als Feigheit auslegen, wenn wir Ihre künftigen antijüdischen Schriften unbeachtet lassen. Denn es kommt wenig dabei heraus, sobald Einer uns vorwirft: „Ihr seid eine andere Race, Ihr könnt nicht deutsch fühlen", ihm immer wieder zu sagen: „Du irrst Dich, oder Du lügst, wir sind wohl Deutsche und nehmen den innigsten Antheil an den Geschicken unseres Landes, für das wir jederzeit Gut und Blut hinzugeben bereit sind."

Geehrter Herr Hofprediger! Ich habe in dem Vorangegangenen einen Theil Ihrer Irrthümer zu widerlegen versucht; ich habe daran festgehalten, daß Sie auch da, wo Irrthümer bei Ihrem Bildungsgrade absolut ausgeschlossen schienen, und wo Vieles auf eine absichtliche Täuschung hinwies, in gutem Glauben geschrieben haben. Sie rühmen von sich selbst: „Nie ist in mehr sachlicher, ruhiger Weise vom Standpunkt des christlichen Glaubens das interessante Thema behandelt worden". Aber die Aufregung, die Sie überall hervorgerufen haben, zeigt Ihnen, daß Sie durch dieses freundliche Urtheil über sich selbst sich täuschen. Sie sprechen im Tone der Befürchtung: „Schon beginnt hie und da ein Haß gegen das Judenthum aufzulodern, der dem Evangelium widerstrebt." Aber Sie selbst fachen ihn an, wenn Sie einige Zeilen vorher sagen: „Die Devise „billig und schlecht" kommt zum guten Theil auf ihre (der Juden) Rechnung. Sie sind überall da, wo es Noth und Speculationslust zu benutzen gilt. Gründen und Wuchern sind Geschäfte, die sie unleugbar mit Vorliebe betreiben; sie ernten gern, wo sie nicht gesäet haben". Das ist von keinem Standpunkt ruhig und sachlich, sondern aufreizend und verhetzend; der Standpunkt des christlichen Glaubens verlangt jedenfalls nicht weniger, sondern noch mehr als mancher andere, gerechtes und maßvolles Reden; alles Schlimme, was die Zeit gebiert und was mit dem Judenthum gar keine Berührung hat, fassen Sie in das eine Wort: „Modernes Judenthum" zusammen, aber der Haß, den Sie erregen, gilt nicht Ihrem Phantom, sondern den Juden, Ihren Mitbürgern und Landesgenossen. „Israel", so rufen Sie mit Pathos, „Israel muß den Anspruch aufgeben, der Herr Deutschlands werden zu wollen." Nun wissen Sie, wenn es dieses Opfer gilt, so könnte der Friede zwischen Ihnen und den Juden rasch abgeschlossen werden; denn eine solche Tollheit ist bisher den Juden noch nicht in den Sinn gekommen. Skandalmacher haben dieses alberne Märchen ersonnen, um Aufmerksamkeit zu erregen, es ist das ein Mittel, wie man es in Jahrmarktbuden anwendet, und Sie, Herr Hofprediger, stimmen in Unkennt-

niß deutscher Verhältnisse (denn wie ich aus Ihrer Rede entnehme, haben Sie lange in Rußland gelebt,) ein in dieses Gerede. Gewähren Sie nur uns Duldung und Gleichheit. so sind wir vollauf zufrieden; die Juden bilden etwas über ein Procent der ganzen deutschen Bevölkerung. So gering hat bisher noch kein besonnener Mensch vom deutschen Volke gedacht, daß es sich von einer solchen Minorität könnte unterjochen lassen. Wie nahe liegt da der Verdacht, daß dieser Vorwurf nur ein Vorwand ist, um diese Minorität, die keinen anderen Schutz hat, als den der Gesetze, selbst zu unterjochen. Um der Ehre des gemeinsamen deutschen Vaterlandes willen bitte ich Sie, diesen unrühmlichen Feldzug gegen die Juden aufzugeben.

Noch Eins. Sie berufen sich, Hr. Hofprediger, auch auf Rohling's Schrift: „Der Talmudjude". Sie selbst scheinen das Hebräische nicht zu verstehen, sollte Ihnen aber das Urtheil der anerkannt ersten christlichen Autorität auf hebräischem Gebiete unter den Lebenden in Deutschland, des Hrn. Professor Franz Delitzsch in Leipzig, nicht bekannt sein? Dieser große protestantische Gelehrte und strenggläubige Theologe urtheilt über Rohling's „Talmudjude" folgendermaßen:

„Diese Schrift ist eine Sünde. Sie ist nicht aus dem Geiste Christi und nicht aus dem Geiste der Wahrheit geboren. Denn 1) imputirt der Verfasser dem Talmud Vieles, was der nationale Standpunkt der alttestamentlichen Moral mit sich bringt und was sich also gleicherweise zur Herabsetzung der alttestamentlichen Schrift, besonders des mosaischen Gesetzes, verwenden ließe; 2) hat er aus dem Talmud, der ein Sprechsaal und übrigens ein mehr als ein Jahrtausend altes Werk ist, alles Scandalöse, was da zu Worte kommt, auf einen Misthaufen zusammmengekehrt, ohne das dort zu Worte kommende pro et contra zu beachten und ohne die vielen dem Geiste des Christenthums sich nähernden Aussprüche zu beachten, welche dort laut werden — er hat, ohne selbst den Talmud lesen zu können, den Eisenmenger ausgezogen, und andere Werke, wie die von Lightfoot und Hottinger, unbeachtet gelassen.

3) Er verfährt gegen das Judenthum, wie wenn Jemand das Christenthum durch Excerpte aus den jesuitischen Casuisten an den Pranger stellen wollte, deren Werke, wenn man sie mit der Moral Jesu und der Apostel vergleicht, weit verwerflichere Grundsätze und Entscheidungen enthalten als der Talmud." — Ferner: „Was Rohling S. 44 ꝛc. den Talmud über den Messias sagen läßt; diese zwei Seiten zeigen für sich allein schon, wie unwissend er ist oder wie unverantwortlich er sich unwissend stellt." Schließlich sagt Prof. Delitzsch (bei Besprechung von Dr. Blochs's „Professor Rohling's Falschmünzerei auf Talmudischem Gebiet"): Diese Schrift zeigt, daß Prof. Rohling weder Kenner des Talmud noch der rabbinischen Literatur ist, daß er rabbinische Aussprüche für seinen Zweck hergerichtet und daß er rabbinische Aussprüche sogar aus eigenen Mitteln fabricirt hat."

Und ein solches Buch, Herr Hofprediger, citiren Sie als Quelle, aus der Sie Ihre Kenntniß vom Judenthum schöpfen! Wir rathen Ihnen, lernen Sie das Judenthum, ehe Sie es anklagen, erst besser kennen, und Sie werden es — wenn Sie anders noch unparteiisch sein können — auch gerechter beurtheilen. Wir verlangen ja nichts weiter, als, statt des blinden Hasses, etwas mehr

Wahrheit und **Gerechtigkeit!**

Durch die **Expedition der „Israelitischen Wochen-Schrift“** in Magdeburg ist gegen Einsendung des Betrages (auch in Reichspostmarken) zu beziehen:

Fürst Bismarck's Verhältniß zum Glauben, insbesondere zum Judenthum. 30 Pf

Herrn Marr's Bericht vom jüd. Kriegsschauplatz. 25 „

Der Judenhaß in seiner historischen Entstehung. 25 „

Vom Judenthum im öffentlichen Leben und in der Presse. 25 „

Vom Judenthum im geschäftlichen Leben. 25 „
(Ein Beitrag zur Wucherfrage.)

Offenes Sendschreiben an den Prof. der Staatswissenschaften Hrn. Bluntschli. 25 „

Ein Wort an Prof. Du Bois-Reymond. 25 „

An Hrn. Professor H. v. Treitschke. 25 „

Herr Prof. Zöllner und das Judenthum. 25 „

Christliche Stimmen über das Judenthum. 50 „

Die **„Israelitische Wochenschrift“** (und das **„Jüdische Literaturblatt“**) von Dr. Rahmer ist durch alle Postanstalten und Buchhandlungen (Robert Friese, Leipzig) zu beziehen. — Preis für beide Blätter pro Quartal . . . . . 3 M

Rahmer's Israelitisches Predigt-Magazin, Jahrg. III. IV. V. à 6 Mk. — **Probehefte à 50 Pf**

Druck von H. Horbach in Barby a. d. Elbe.

GAYLAMOUNT
PAMPHLET BINDER
Manufactured by
GAYLORD BROS. Inc.
Syracuse, N. Y.
Stockton, Calif.